

Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 84 (2022)
Heft: 4

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen

Donzé, Pierre-Yves; Jornod, Joël: L'industrie en images. Un système technologique et industriel dans le Jura bernois, XIX^e–XXI^e siècle.

Neuchâtel: Alphil; Saint-Imier: Centre jurassien d'archives et de recherches économiques 2019. 504 S. ISBN 978-2-88930-271-0.

Das Werk von Pierre-Yves Donzé und Joël Jornod, beide gewesene Leiter des Centre jurassien d'archives et de recherches économiques (CEJARE), zeugt von der Bedeutung des Berner Juras als Industriestandort, einer Region, wo heute noch die Hälfte der Beschäftigten im zweiten Sektor arbeitet, mehr als in irgendeinem Kanton der Schweiz.

Die Industrialisierung der heutigen Bezirke La Neuveville, Moutier und Courtelary ging von der seit dem 18. Jahrhundert im oberen Teil der fürstbischöflichen Herrschaft Erguel (etwa heutiger Bezirk Courtelary) in Nachbarschaft zur Uhrenstadt La Chaux-de-Fonds vertretenen Uhrenindustrie aus, die sich allmählich ins Tal von Saint-Imier ausbreitete. Die vom merkantilistisch gesinnten Fürstbischof geförderten Eisen- und Glashütten sowie Zweige der Textilindustrie oder die Nutzung der Wasserkraft übten weniger Einfluss auf die wirtschaftliche Entwicklung der Region aus. Wie in anderen ländlichen Regionen die Textilindustrie nahm die Uhrmacherei als im Verlagssystem organisierte Protoindustrie ihren Anfang. Dass daraus keine grossen Fabriken entstanden, war dem Fehlen natürlicher Ressourcen und eines kapitalkräftigen Bürgertums sowie dem Vorhandensein billiger Arbeitskräfte geschuldet. Für die Massenherstellung nahmen erste mechanisierte Fabriken (Longines 1867, Tavannes Watch 1891) ihren Betrieb auf, verdrängten die Heimarbeit aber nicht. Die zunehmende Mechanisierung der Uhrenindustrie verhalf während der Industrialisierung dem Werkzeugmaschinenbau zum Durchbruch und führte zur Verzahnung der Uhren-, Uhrenbestandteil- und Werkzeugmaschinenherstellung. Technisches Wissen wurde an den Berufsschulen (Saint-Imier 1866, Tavannes 1895, Moutier 1904) verbreitet. Die Region litt jedoch weiterhin an Kapitalmangel und dem fehlenden direkten Zugang zu den Weltmärkten, weshalb sie von auswärtigen Geldgebern und – meist Genfer – Uhrenhändlern abhängig blieb. In der Zwischenkriegszeit, als sich in der Uhrenindustrie Kartelle bildeten und sich die Firmen zu Entlassungen und zur Rationalisierung der Produktionsprozesse gezwungen sahen, übernahmen die Hersteller von Drehautomaten und Werkzeugmaschinen für Uhrenbestandteile vor allem in Moutier (Tornos) und Tramelan (Kummer, Schäublin) die Rolle des Wirtschaftsmotors, nicht zuletzt, weil sie sich nach Abnehmern aus anderen Wirtschaftszweigen umsahen. Abgefedert wurde die Krise, indem die Hersteller von Uhrenbestandteilen auf andere Produkte umsattelten (Elektrogeräte, Stromschalter usw.) und der Umzug von Camille Bloch von Bern nach Courtelary 1935 für eine Diversifizierung der Wirtschaft sorgte. Liberalisierungen führten in den 1960er-Jahren

zu einer Unternehmenskonzentration in der Uhrenbranche. Kleine Uhrenateliers mussten schliessen oder wurden von grösseren Unternehmen (Ebauches SA) aufgekauft. Der Werkzeugmaschinenbau und die maschinelle Fertigung (Drehen, Fräsen) dagegen gewannen neue, allerdings zunehmend hart umkämpfte Absatzmärkte im Ausland. Davon profitierte unter anderem die Giesserei Boillat in Reconvilier. Die Krise der Uhrenindustrie löste eine eigentliche Deindustrialisierung des Berner Juras aus. Die Ausrichtung auf die Mikrotechnik (Automobilindustrie, Medizinaltechnik, Automation, Telekommunikation, Elektronik) und Präzisionsmechanik wurde für die stark konjunkturabhängige Maschinenindustrie zur Überlebensfrage. Der Wissenstransfer zu Spin-offs, die im Netz der Industrie Anknüpfungspunkte fanden, ermöglichte diesen Wandel. Nach 1990 zeichnete sich die Maschinenindustrie durch eine enge internationale Verflechtung aus: Verkaufsbüros und Produktionsstätten wurden im Ausland eröffnet oder Betriebe aufgrund des hohen Konkurrenzdrucks von ausländischen Firmen übernommen. Die Zahl der Beschäftigten in der Uhrenindustrie stabilisierte sich. 2014 stellte die Uhrenfabrikation wieder jeden dritten Arbeitsplatz in der Industrie des Berner Juras.

Diese Entwicklung schildern die Autoren, ausgewiesene Kenner der Geschichte der Uhrenindustrie, in einer dichten einleitenden Synthese, in der auch demografische und soziale Aspekte nicht zu kurz kommen. Charakteristisch für die Industrialisierung der Region sei die Herausbildung eines technologisch-industriellen Systems gewesen, das heisst eines Geflechts von untereinander verknüpften Industriezweigen. Das Vorherrschen dieses Systems bis heute liegt auch an der Absenz grösserer Städte und damit von personalintensiven Dienstleistungsbetrieben im Berner Jura. Immer noch prägt eine dezentrale, aus kleinen und mittleren Unternehmen bestehende Struktur die Wirtschaft.

Im folgenden Porträteil stellt das Buch rund 200 nach Branchen gegliederte ehemalige und bestehende Firmen mit einem kurzen Abriss ihrer Geschichte vor, was aus ihm ein umfassendes und äusserst nützliches Nachschlagewerk macht. Wie der Titel besagt, stehen dabei die Bilder im Vordergrund, dennoch hätten die Texte mehr Platz verdient. Eine reiche Auswahl von schwarz-weissen und farbigen Fotos, Werbematerial oder Plänen aus Firmen- und Privatarchiven, Museen, dem CEJARE und dem Forschungs- und Dokumentationszentrum Mémoires d’Ici werden begleitet von knapp gehaltenen Legenden in sehr kleiner und schmaler Schrift. Die über 800 bisher meist unveröffentlichten Bilder zeigen Frauen und Männer an der Arbeit, die Familie der Gründer, Belegschaften vor der Fabrik, die edlen Produkte und bescheidene oder moderne Fabrikationsstätten.

Das letzte Kapitel, das einem kurzen Fazit vorangeht, zeigt die Verflechtung der regionalen Industrie mit dem Ausland. Eine ausführliche Bibliografie sowie ein Firmen-

und ein Ortsverzeichnis runden das Werk ab, das leider ein halbes Jahr nach Erscheinen beim Neuenburger Verlag schon vergriffen war.

Andrea Schüpbach, Puidoux

Häusermann, Inga: Nikolka. Niklaus von Steiger – eine bernisch-russische Familienodyssee.

Zürich: Hier und Jetzt 2021. 284 S. ISBN 978-3-03919-529-9.

Die Berner Autorin Inga Häusermann nimmt ihre Leserinnen und Leser in «Nikolka» mit auf eine historisch-literarische Zeitreise durch die Geschichte der Berner Patrizierfamilie von Steiger. Im Zentrum steht die ungewöhnliche Lebensgeschichte von Niklaus von Steiger (1933–2019). Der Bernburger mit russischen Wurzeln, Sohn von Vladimir von Steiger und der gebürtigen Russin Walentina Sorokina, verbrachte nach dem Tod des Vaters einige Jahre seiner Jugend im burgerlichen Waisenhaus am Bahnhofplatz, arbeitete später als Bankangestellter in Genf, London und Bern und engagierte sich in den 1950er- und 1960er-Jahren aktiv in der Berner Nonkonformisten-Szene. Gemeinsam mit seinem Cousin Sergius Golowin, dem Künstler Franz Gertsch und dem Reformpädagogen Zeno Zürcher gehörte er zu den Gründern der legendären «Junkere 37», die ab 1964 philosophische und literarische Lesungen und Vorträge in einem Altstadtkeller in der Junkerngasse veranstaltete.

Die von Häusermann detailreich aufgezeichnete Familiengeschichte umfasst nahezu vier Jahrhunderte und geht zurück bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts und zu Christoph von Steiger, Berner Schultheiss und Angehöriger des Patriziats, das damals den Staat Bern prägte und politisch dominierte. Die «Familienodyssee» der von Steigers führt vom vormodernen Bern ins russische Zarenreich und über Odessa und Konstantinopel im Osmanischen Reich wieder zurück nach Bern. 1822 wanderte Niklaus' Vorfahre Rudolf von Steiger mit Frau und sieben Kindern nach St. Petersburg aus und profilierte sich dort als Gutsverwalter und kaiserlicher Hofrat. Es gelang der Familie, sich im zaristischen Reich des 19. Jahrhunderts zu etablieren: Die Nachkommen von Rudolf gelangten in einflussreiche Stellungen in Wirtschaft, Verwaltung und Militär, waren als Teil der Herrschaftselite in bedeutenden Zentren wie St. Petersburg und Konstantinopel präsent und verfügten über entsprechendes Vermögen.

Der Aufstieg und der Erfolg der Familie von Steiger nahmen mit der Oktoberrevolution und der Machtübernahme der Bolschewisten ein Ende. 1928 kehrten Vladimir und Walentina nach Jahren der Flucht verarmt zurück nach Bern, wo schliesslich 1933 Sohn Niklaus geboren wurde. Er wuchs auf als Teil der russischen Exilgemeinde in Bern, blieb der russischen Tradition und dem orthodoxen Glauben eng verbunden und bekam

in der Schulzeit auch die antisowjetischen Ressentiments jener Zeit zu spüren. Auch sein späteres Engagement als Nonkonformist wurde kritisch betrachtet. Die Mitglieder der «Junkere 37» träumten davon, die Welt zu verändern und aus den bürgerlichen Konventionen auszubrechen, diskutierten nächtelang über Politik und Literatur und luden neben Autoren wie Friedrich Dürrenmatt und Peter Bichsel auch politisch links stehende Referenten zu ihren Veranstaltungen ein. Dies war im ausgesprochen kulturkonservativen Klima der Schweizer Nachkriegsjahrzehnte höchst suspekt, entsprechend wurden von Steiger und weitere Mitglieder der «Junkere 37» als Kommunisten verdächtigt und vom Staatsschutz überwacht.

Autorin Inga Häusermann trat bisher vorwiegend als bildende Künstlerin in Erscheinung. Die 51-jährige Oberaargauerin malt, zeichnet und modelliert als freischaffende Künstlerin in Biel und Brüssel und ist auch als Lektorin tätig. Sie wählt einen literarisch-dokumentarischen Zugang zu ihrem Stoff und beschreibt die Geschichte der von Steigers aus den wechselnden Perspektiven der Erzählerin und der betroffenen Akteure. Als Grundlage dienen ihr dabei persönliche Aufzeichnungen, Briefe und zahlreiche Gespräche mit Familienmitgliedern und Weggefährten. Wichtigste Quelle für Häusermann sind die Lebenserinnerungen von Niklaus von Steiger selbst, die er der Autorin auf langen Spaziergängen in den Monaten vor seinem Tod im Januar 2019 ausführlich erzählte. Die Beschreibung eines solchen gemeinsamen Spaziergangs bildet auch den dramaturgischen Rahmen der Familiengeschichte: Auf ihrem Weg durch die Berner Altstadt machen die beiden Halt an zahlreichen Orten der Erinnerung, wo Niklaus von Steiger die wichtigsten Stationen seines Lebens Revue passieren lässt.

In den Erinnerungen von Niklaus von Steiger vermischen sich bisweilen Gegenwart und Vergangenheit, Realität und Traum gehen ineinander über. Die Verbindung von historischen Fakten und Fiktion, von persönlichen Erinnerungen und Bildern mit realen Tatsachenberichten charakterisiert die gesamte Erzählung. Dies ist manchmal verwirrend, oft aber auch anregend, wenn die Autorin die Erlebnisse und die Gefühlslage ihrer Akteurinnen und Akteure anschaulich beschreibt. Darüber hinaus baut sie fiktionale Elemente ein wie das imaginäre Fest aller Ahnen mit den noch lebenden Familienmitgliedern, das den dramatischen Schlusspunkt von «Nikolka» bildet. Allerdings wirkt dies nicht immer gelungen, stattdessen hätte man sich da und dort eine stärkere wissenschaftliche Expertise und eine kritische Betrachtung und Einordnung des Quellenmaterials gewünscht. Dies tut dem Lesevergnügen aber insgesamt keinen Abbruch, zumal auch die Illustration des Buchs mit historischen Fotos am Ende jedes Kapitels sehr gut gelungen ist. Informativ und hilfreich ist außerdem der Stammbaum im Anhang, der es ermöglicht, sich in Zeit und Raum der weitverzweigten Familie von Steiger zu orientieren.

Daniel Weber, Liebefeld

Luchsinger, Katrin; Hoch, Stefanie (Hrsg.): Hinter Mauern.

Fotografie in psychiatrischen Einrichtungen 1880 bis 1935.

Zürich: Scheidegger & Spiess 2022. 130 S. ISBN 978-3-03942-056-8.

«Anstaltsfotografie» wird die Bildgattung, die im zu besprechenden Werk im Zentrum steht, landläufig genannt. Gemeint sind in der Regel Fotografien von Menschen und deren Tätigkeiten in fürsorgerischen, psychiatrischen und medizinischen Anstalten, also in Kinderheimen, Armenanstalten, «Zuchthäusern», Spitäler, psychiatrischen Kliniken usw. Meist ist der Begriff eher negativ konnotiert: Patientinnen und Patienten als Untersuchungsgegenstand, als Vorzeigeobjekte, als Kuriositäten. All dies findet sich tatsächlich in den im vorliegenden Band untersuchten Beständen zu den Kliniken Waldau, Rheinau, Münsingen, Münsterlingen und dem Sanatorium Bellevue in Kreuzlingen, die insgesamt gut 3000 Fotos beinhalten. Viel häufiger jedoch zeigen die Fotos Patientenalltag, Arbeitssituationen der Angestellten, Architektur, Innenausstattung und geben so ungewohnte und zuweilen auch unbeabsichtigte Einblicke in das Innenleben von psychiatrischen Einrichtungen.

Die fünf Beiträge von Katrin Luchsinger, Urs Germann, Martina Wernli, Stefanie Hoch und Sabine Münzenmaier sowie in komprimierter Form das Vorwort unterfüttern das Bildmaterial mit psychiatrie- und fotohistorischen Abrissen, vertiefen sich in die Absichten der Fotografinnen und Fotografen, erläutern die ursprünglichen Verwendungszwecke der Aufnahmen, leiten das Lesen und Verstehen der Bilder an und geben so dem Werk ein wissenschaftliches Fundament. Insgesamt verdeutlichen Fotos und Texte die komplexen Funktionen von «Anstaltsfotografie», die sich meist nicht eindeutig voneinander trennen und den Fotos im Nachhinein oft auch nicht deutlich zuschreiben lassen.

Stefanie Hoch zeigt dies sehr schön in ihrem Beitrag über die Fotografien im Nachlass der Psychiater Olga und Hermann Rorschach. Dieser umfasst einerseits die im Stil klassischer Familienalben gestalteten privaten Bildbände des Paars und andererseits die als wissenschaftliche Dokumentation von Krankheitsbildern angelegte Fotosammlung von Hermann Rorschach.

In den Familienalben tauchen immer wieder Fotos aus dem Anstaltsalltag auf, was an sich nicht verwunderlich ist, lebten damals Anstaltspsychiater/-innen doch meist auf dem Gelände der Kliniken. Da wird also nicht nur ins Bild gesetzt, was in der Familienwohnung, an familiären Anlässen und Festen, auf Reisen und in der Entwicklung der eigenen Kinder für erinnerungswürdig erachtet wird, sondern auch das, was im Berufsalltag so alles passiert.

Deshalb kann es auch durchaus sein, dass eine Fotografie vom Jahrmarkt 1910 in Münsterlingen, auf der eine Patientin auf einem Karussell zu sehen ist, gleichzeitig im

Familienalbum und in der Sammlung von Krankheitsbildern anzutreffen ist. Im ersten Kontext zeigt das Bild einfach eine Bekannte der Rorschachs, die mit ihnen an einem Fest war.

Im zweiten Kontext wird – im Album «Schwachsinn» – anhand derselben Fotografie eine Patientin gezeigt, die typische Merkmale von «Idiotie» zeigen soll. Im Verbund mit den Dutzenden anderen Fotos in diesem Album intendiert Hermann Rorschach, visuelle Erkennungszeichen für bestimmte psychische Krankheiten eruieren zu können, wohl noch in der – allerdings bereits erheblich verwässerten – Tradition der Physiognomik und Bezug nehmend auf den Psychiater Hugh Welch Diamond, der bereits in den 1850er-Jahren anhand der Fotografie psychische Krankheiten diagnostizieren wollte. Allerdings wendet Rorschach Diamonds Methode der Fotografie, die sich stark an die polizeiliche Fahndungsfotografie anlehnt, kaum an, sondern orientiert sich eher an der bürgerlichen Porträt- oder Freizeitfotografie.

Es gibt noch einen dritten und vierten Kontext. Rorschach hat von einigen seiner Fotos auch Glasdiapositive hergestellt, die er ebenfalls unterschiedlich einsetzte. Einerseits zeigte er sie an geselligen Anlässen in der Klinik, offenbar sehr zur Erheiterung des Publikums. Man darf annehmen, dass Rorschach dabei durchaus auch therapeutische Absichten verfolgte. Andererseits brauchte er seine Lichtbilder vermutlich auch zur Schulung des Pflegepersonals.

Auf weitere Einsatzgebiete von Anstaltsfotografie kommt Urs Germann in seinem Beitrag über Arbeit als Therapie zu sprechen. Parallel zur Geschichte der Bedeutung von Arbeit in psychiatrischen Einrichtungen (Teil der Ökonomie des Betriebs, Disziplinierungsabsichten, Therapieform, Integrationsmassnahme usw.) zeigt der Autor auch die Funktionen der Fotografie in den werbenden Publikationen der Institutionen. Hier ging es in erster Linie um «Selbstlegitimation» (S. 52). Das schlechte Image als Verwahrungs- und Zwangsanstalten sollte revidiert werden, indem moderne und zweckmässige Räumlichkeiten, sauberes Mobiliar, professionelle Organisation in Szene gesetzt wurden. In diesem Setting wurden Patientinnen und Patienten bei alltäglichen Verrichtungen und besonders bei der Arbeit gezeigt, die einen Eindruck von «Normalität», Rechtschaffenheit, Seriosität vermitteln sollten.

Dass solche Fotografien immer auch problematische Aspekte aufweisen, wird an verschiedenen Stellen thematisiert. Patientinnen und Patienten wurden wohl meist ohne ihre explizite Zustimmung fotografiert, die Fotos für wissenschaftliche, werberische, journalistische Zwecke instrumentalisiert. Die Würde der Patienten und Patientinnen wurde so nicht selten verletzt, indem sie als Studienobjekte entpersonalisiert und als Kuriositäten den voyeuristischen Blicken eines sensationsgierigen Publikums preisgegeben wurden. Allerdings zeigen gerade die Beiträge zur Psychiaterin Marie

von Reis-Imchanitzky von Martina Wernli und zu den bereits erwähnten Rorschachs, dass Patientinnen und Patienten durchaus auch – und wohl häufiger als gemeinhin angenommen – empathisch und ohne entwürdigende Einstellungen ins Bild gesetzt wurden.

Gut sechzig ein- bis zweiseitige Schwarz-Weiss-Fotos trennen in sechs Blöcken die kurzen, jeweils deutsch und englisch abgedruckten und ebenfalls schön bebilderten Beiträge. Die treffliche Auswahl der Fotos sowie deren hervorragende Reproduktion – der Verlag Scheidegger & Spiess wird seinem Ruf auch hier wieder gerecht – machen diesen Ausstellungskatalog¹ zu einem schönen Fotobuch, die dazwischengeschalteten Artikel zu einem informativen Lesebuch.

Stefan Hächler, Bern

¹ Die Ausstellung «Hinter Mauern», welche die Grundlage dieses Werks bildet, wurde vom 24. März bis 31. Juli 2022 in der Sammlung Prinzhorn in Heidelberg gezeigt, läuft vom 2. Oktober 2022 bis 16. April 2023 im Kunstmuseum Thurgau und wird vom 23. Mai 2023 bis April 2024 im Psychiatrie-Museum Bern in der Waldau zu sehen sein.

Schaer, Andrea et al.: Das bronzezeitliche Grab und die Bronzehand von Prêles. Ergebnisse der Table ronde vom 30. Oktober 2019 in Bern.
(Hefte zur Archäologie im Kanton Bern, Bd. 8). Bern: Archäologischer Dienst des Kantons Bern 2021. 111 S. ISBN 978-3-9525057-6-2.

Das bronzezeitliche Grab von Prêles und die Grabbeigaben kamen bekanntlich unter besonderen Umständen ans Tageslicht. Gemacht hatten den Fund aus der mittleren Bronzezeit auf dem Plateau de Diesse über dem Bielersee zwei Privatpersonen, in der Publikation «Metalldetektorengänger» genannt. Sie suchten ohne Bewilligung und gerieten zudem in Verdacht, dem Archäologischen Dienst mit der Bronzehand samt Goldarmband, drei kleinen Bronzestäbchen, dem Dolch und dem Stück einer menschlichen Rippe nicht alle Fundgegenstände ausgehändigt zu haben. Darum schaltete die Amtsstelle sogar den Staatsanwalt ein. In der Öffentlichkeit wurde kein Aufhebens davon gemacht, umso häufiger diskutierte man glücklicherweise über die Funde selbst. Nachgrabungen brachten neben den erwähnten Objekten weitere Knochen eines männlichen Skeletts, eine bronzenen Keulenkopfnadel, eine bronzenen Spirale, die vielleicht als Haarschmuck diente, und ein vierter Stäbchen, das sich als der vierte, ebenfalls abgebrochene Finger der Hand identifizieren liess, an den Tag. Die Bronzehand stellt nach gründlicher Untersuchung «die älteste bekannte anthropomorphe Bronzeplastik Europas und wahrscheinlich darüber hinaus dar» (Adriano Boschetti im Vorwort) und ist mit ihren 3400 Jahren eine echte archäologische Sensation (Boschetti).

Die inhaltlich reiche und hübsch aufgemachte Publikation rapportiert die Beschreibung, die ersten Untersuchungen und die Massnahmen zur Konservierung der Funde sowie den anlässlich eines Kolloquiums am 30. Oktober 2019 geführten Austausch unter Fachleuten des Archäologischen Dienstes und des Instituts für Archäologische Wissenschaften der Universität Bern. Weiter werden die Funde in mehreren Beiträgen in die Kulturlandschaft ihrer Zeit eingeordnet. Dabei sprengt ein Beitrag den europäischen Raum und fasst den Vorderen Orient mit ins Auge. In den Band über die 2017 gemachten Funde eingerückt ist auch ein Beitrag von Elena Prado über weitere bronzezeitliche Funde auf dem Plateau de Diesse.

Mit der Publikation erhielten die Funde schnell den ihnen gebührenden Platz in der wissenschaftlichen Diskussion und in der Öffentlichkeit. Sie verstärken den Eindruck, dass das Berner Land mit den Funden auf dem Schnidejoch 2003, des Oppidums in Roggwil 2008 und der spätbronzezeitlichen Siedlungen im Thunersee 2014/15 eine an Spuren aus vorgeschichtlicher Zeit reiche Erde ist.

Aus der Publikation geht eindrücklich hervor, wie gross ein Team, das sich auch aus Fachleuten der Nachbardisziplinen zusammensetzt, sein muss, damit es so alte Funde in den richtigen Kontext stellen kann. So konnte die Archäometallurgie helfen, die Zusammensetzung der Metallfunde zu klären und Mutmassungen zur Herkunft der Rohstoffe anzustellen, das LARA-Labor des Departements für Chemie und Biochemie dazu beitragen, den Klebstoff, mit dem das Goldblecharmband auf der Hand festgemacht war, zu identifizieren und zu datieren, und das Institut für Rechtsmedizin mit seinen Methoden und Geräten bald einmal sagen, dass es sich beim Begrabenen um einen Mann im Alter zwischen 25 und 45 Jahren handelte. Andere wissenschaftliche Disziplinen trugen ihren Teil bei, um das Umfeld, in dem der Mann gelebt haben könnte, zu skizzieren. Die Erkenntnisse rund um den Fund passen zu dem, was man von der mittleren Bronzezeit bereits weiß. Zu klären gilt es aber noch, warum dem Mann eine so reiche Beigabe mit ins Grab gegeben wurde und nicht ein Beil, wie man es erwartet hätte, wenn es denn nicht von den Ersten auf der Fundstätte entfernt worden ist. Fragen, auf die man Antworten zu finden hofft, wurden bereits gestellt, und um die Fundstelle von Prêles, Les Combettes (der Name der Flur) wurde eine grosse archäologische Verdachtsfläche definiert, innerhalb deren künftig alle Boden-eingriffe archäologisch begleitet werden.

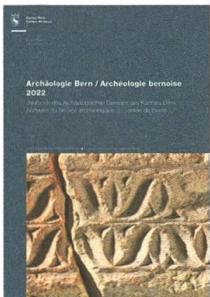
Walter Thut, Muri bei Bern



Kanton Bern
Canton de Berne

NEUERSCHEINUNGEN 2022

ARCHÄOLOGISCHER DIENST DES KANTONS BERN



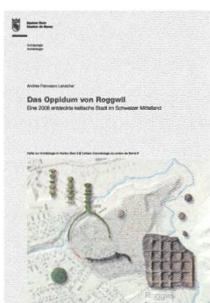
Archäologie Bern / Archéologie bernoise 2022

Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2022

Annuaire du Service archéologique du canton de Berne 2022

In seinem Jahrbuch «Archäologie Bern 2022» stellt der Archäologische Dienst des Kantons Bern die wichtigsten Rettungsgrabungen, Bau- forschungen, Untersuchungen und konservatorischen Massnahmen von 2021 vor.

Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern. 276 S., 350 Farabb. Preis: CHF 56.–. ISBN 978-3-9525608-0-8.



Das Oppidum von Roggwil

Eine 2008 entdeckte keltische Stadt im Schweizer Mittelland

Seit 2008 ist bekannt, dass in Roggwil im heutigen Oberaargau einst eine keltische Stadt (Oppidum) lag. Dank Prospektionen und Sondierungen wissen wir, dass das rund 23 ha grosse Oppidum um 80–50 v. Chr. gebaut wurde.

Andrea Francesco Lanzicher. 448 S., 237 Farabb., 20 Taf. Preis: CHF 46.–. ISBN 978-3-9525057-8-6.



Das spätkaiserzeitliche Gebäude von Kallnach, Bergweg

Ein Beitrag zur spätkaiserzeitlichen Siedlungsgeschichte, Chronologie und Regionalität zwischen oberem Aaretal und Jura

Eine Rettungsgrabung in Kallnach brachte 1988/89 ein spätkaiserzeitliches Gebäude und 155 frühmittelalterliche Gräber zutage. Nach den Gebäuderesten und Gräbern (2006) wurden 2022 die spätkaiserzeitlichen Funde publiziert.

Christa Ebnöther et al. 136 S., 148 Farabb., Preis: CHF 24.–. ISBN 978-3-9525057-9-3.



Rüeggisberg – ehemaliges Cluniazenserpriorat

Untersuchungen zur Baugeschichte und zum Skulpturenschmuck

Das Priorat Rüeggisberg gehört zu den eindrücklichsten Denkmälern der Cluniazenser in der Schweiz, obwohl es, in den 1070er-Jahren entstanden, nie zu grosser Blüte kam. Die Bauplastik ist allerdings beispielhaft für die sich im 11. Jahrhundert anbahrende Entwicklung.

Georges Descoedres et al. 312 S., 148 Farabb., Preis: CHF 36.–. ISBN 978-3-9525608-1-5.

BESTELLADRESSE

Archäologischer Dienst des Kantons Bern

Brünnenstrasse 66, Postfach, 3001 Bern

adb.sab@be.ch, Tel. +41 31 633 98 00, www.be.ch/archaeologie